

Sicherungen?

Von Peter Lippert S. J.

Der „Bürger“ steht heute nicht hoch im Kurs. Man preist den Kämpfer, den Arbeiter, den Empörer; ja selbst der Verbrecher gilt da und dort mehr als der Bürger (Ernst Jünger). Mit Recht — wenn der Bürger Typus ist alles Flachen, Kleinlichen, Schwächlichen, wenn er schuld ist an der Verödung und Sinnberaubung des Lebens, an dem Erlöschen aller lodernden Flammen, an dem Versiegen aller rauschenden Quellen. Der Bürger ist der satte, bequeme, schläfrige Mensch, der jede Störung seines Behagens sorgfältig meidet und darum über alles die Ordnung liebt, die alles Unvorhergesehene, Unberechenbare und Gefährliche ausschließt. Er ist der Mensch, der in einer ganz klaren und hellen Welt leben will, in einer Welt, die vor seinen Augen und vor seinen Gedanken völlig durchforscht und erklärt daliegt, in der keine dunklen Winkel mehr sind, aus denen plötzlich eine Gefahr hervorbrechen könnte. Er ist der friedliebende Mensch, der dem Kampf und Streit aus dem Wege geht, weil sie seine Gewohnheiten, seine Geruhsamkeit stören. Er liebt die Harmonie als wohltuenden Zusammenklang aller Dinge und betreibt die Verheimlichung alles Ungeziemenden und darum Beunruhigenden, die Verklärung und Übermalung aller ihm widerwärtigen Stellen im Lebensgebäude. Kurz gesagt, er ist der Mensch der Sicherungen. Er will in Sicherheit leben und kann sich nicht genug an Sicherungen verschaffen, um seinen gewohnten und als bequem empfundenen Zustand zu schützen. Darum ist er auch fleißig, ja betriebsam, aber nur im Interesse seiner bürgerlichen Sicherheit, also vor allem des materiellen Erfolgs, d. h. des Geldes, das ihm seine Ruhe am sichersten gewährleistet.

Ob es diesen Bürger, so wie man ihn beschreibt, wirklich gibt in Reinkultur, ist vielleicht fraglich. Aber die eine oder andere der genannten Stimmungen und Haltungen gibt es ohne Zweifel in jedem Menschen. In jedem steckt der Bürger. Ist das eine unbedingt beklagenswerte Tatsache? Muß der Bürger in uns auf jeden Fall und vollständig überwunden werden? Wenn man die heutigen Schmähungen auf den bürgerlichen Menschen und auf die Verbürgerlichung des Lebens, der Kirche, sogar der Wissenschaft und Kunst und Religion hört und liest, dann möchte man schon denken, daß es nichts Abscheulicheres gibt als das Bürgerliche. Ein Daseinsrecht scheint nur noch der heldische Mensch zu haben, der unentwegte Kämpfer, der von einer Gefahr zur andern stürzende, der in Todesgefahr jauchzende Mensch. Der Mensch, der sich allen Behaglichkeiten und Bequemlichkeiten entreißt, der nichts Weiches, Zartes, Beruhigendes, Heilendes in seinem Leben und in seiner Umgebung

dulden will. Es soll einstmals Aszeten gegeben haben, die in ständiger „Abtötung“ leben wollten, die überall das Strenge, Harte und Wehtuende aufsuchten, die sogar den kargen Bissen ihres täglichen Brotes mit Asche bestreuten. Solche Menschen gibt es wohl heute nicht mehr. Es hat ihrer nie viele gegeben, ja im strengsten Sinn keinen einzigen. Ob es den heldischen Menschen gibt, der von religiösen und von profanen Aszeten und Nur-Streitern als der wahrhaft göltige und vollkommene Mensch gepriesen wird? Sicher ist wohl, daß die Preisenden selbst nicht immer zu den heldischen Charakteren gehören, sondern gar manches Mal zu den bürgerlichen: denn die Menschen, die wirklich heldisch in Gefahr leben, reden nicht gern und nicht viel, sondern kämpfen und leiden.

Ist es denn überhaupt möglich, alles Bürgerliche in dem beschriebenen und vielgetadelten Sinn von uns abzutun? Offenbar nicht; denn wir können ohne gewisse Ruhepausen, also ohne Sicherungen, einfach nicht leben. Man kann nicht immerfort kühn blicken; man muß zuzeiten, und sogar ziemlich lange, auch die Augen schließen und einschlafen. Schlafen aber ist immer etwas Bürgerliches. Selbst der hochgemute „Räuber“, der unsere Kinderphantasie erregte, mußte zuweilen in seiner Höhle ruhen und seinen Schlaf von der „Räuberbraut“ bewachen lassen. Die Nacht ist schließlich dazu da, um zu schlafen, nicht, um unentwegt in das Dunkel zu starren. Es ist unmöglich, den hellen Tag nicht zu lieben und eine helle, begreifliche und durchsichtige Welt zu fliehen, in der es vernünftig zugeht. Ja vernünftig! Das ist auch eine echt bürgerliche Parole: Vernünftigkeit! Gewiß gibt es eine flache, armselige und kleinliche Vernunft. Wir müssen sie überwinden, müssen über sie hinaus-schreiten; denn es gibt herrlich weite Bezirke des Lebens, die einer kleinen und engen Vernunft widerstreiten. Die Logik der Liebe ist sehr verschieden von der Logik des Nutzens. Die Forderungen der Ehre und der Treue, die Belange der Gemeinschaft und der Freundschaft, all das macht auf alltägliche, gemächliche und selbstsüchtige Naturen den Eindruck des Unvernünftigen und Törichten. Aber der Widerspruch liegt hier nicht eigentlich auf dem Gebiete des Verstandes, sondern des Herzens. Einen wirklichen Widerspruch gegen den Geist, gegen den klaren und zwingenden Gedanken, gegen die Einsicht in die Wirklichkeit und ihre Gesetze, darf auch der herrlichste Held nicht wagen, auch nicht der begeistertste Kämpfer, der glühende Martyrer, der ekstatische Heilige, ja nicht einmal Gott selbst. Wenn Paulus von der Torheit des Kreuzes redet, die er gegenüber der Weisheit dieser Welt preist, dann dürfen sich auf ihn sicher nicht die unklaren, unwissenden und unfähigen Köpfe berufen oder die engstirnigen Eiferer. Auch das Kreuz Christi darf nicht im Widerspruch stehen zu den Gesetzen, auf denen unsere Wissenschaft beruht, zu den Gesetzen der Biologie oder Psychologie, zu den Gesetzen der Wahrheit und Gerechtigkeit.

Zu diesen unverbrüchlichen Gesetzen, die auch vom heiligen Geiste Gottes, vom Geist der Liebe und des Heldentums geachtet werden müssen, gehören auch die Gesetze der Gesundheit, vor allem der geistigen, der seelischen Gesundheit. Die Schätzung der Gesundheit findet sich freilich

bei allen guten Bürgern; aber daraus folgt nicht, daß sie nur bürgerlich sei und darum verächtlich. Auch der tapferste Held hat nicht das Recht oder die Pflicht, Gesundheit und Leben achtlos zu vergeuden. Er soll sie im Gegenteil aufsparen, um sie in sinnvoller Weise zu verbrauchen und darum auch den Schmerz als Warnungsruf gestörter Gesundheit hören und beachten. Der Schmerz ist nicht der Urgrund alles Lebens, sondern ein Zeichen gestörten Gleichgewichts. Es wäre lebenswidrig, den Schmerz um seiner selbst willen kultivieren zu wollen. Am meisten zu schätzen aber ist die geistige Gesundheit; sie ist geradezu ein Kennzeichen der Echtheit und Gültigkeit für die höchsten Werte. Eine Heiligkeit, die zu geistigen Störungen führt oder aus solchen stammt, wird kaum jemals echt sein, und das Heldentum eines Wahnsinnigen ist nicht Heldentum, sondern Tobsucht. Ein geistig gesunder Bürger ist immer noch wertvoller und größer als ein toll gewordener Berserker. Gesundheit aber bleibt nur gewahrt, wenn der Mensch auch Zeiten der Ruhe, der Behaglichkeit, der Gelöstheit findet und genießt, wenn er irgendwo hinter Sicherungen sich bergen und in einem froh gestimmten Frieden sich entspannen darf. Auch die großen Helden der Vorzeit mußten nach getaner Kampfesarbeit heimkehren dürfen an ihren Herd, zu Weib und Kind, und dort sich Wehr und Waffen abnehmen lassen von zarter Hand.

Noch weniger als der körperliche Kampf kann die geistige Anspannung ununterbrochen aufrechterhalten werden. Der Geist muß irgendwann und irgendwo ruhen, sich hingeben, sich aufgeben können in Sorglosigkeit und Geborgenheit. Selbst die höchsten Tätigkeiten, und gerade sie können nicht ohne Aufhören fortgesetzt oder in unbeschränkter Weise gesteigert werden; andernfalls schlagen sie um in Überspanntheit. Es ist ungesund, geistig verwirrend und störend, immerfort in die Abgründe unseres Daseins zu starren, immer nur die Tragik und Dunkelheit des Lebens zu empfinden, so wie es ungesund ist und Schwindelgefühle erregt, wenn wir das Tempo unseres Lebens, die Geschwindigkeit unserer Fahrzeuge, den Ablauf unserer Vorstellungen ins Ungemessene steigern wollen. Auch die Tiefe und Fülle unseres Erlebens ist nicht beliebiger Vermehrung fähig; es ist sogar ein verzweifelter Kennzeichen gewisser Geisteskrankheiten, wenn das Seelenleben von einer übergroßen Hast und Menge der Vorstellungen durchflutet wird. Auch in den Abgrund Gottes können wir nicht immerzu hineinblicken, in den Abgrund seiner Größe, Unbegreiflichkeit und Ferne; wir müssen in ihm auch ruhen können. Und wenn wir von einem Fallenlassen, von einem Sich-hinein-stürzen in seinen Abgrund reden, so kann es schließlich nur der Abgrund seiner Liebe, seines Herzens, seines Friedens sein, in den wir uns hineinsinken lassen. Gerade wenn wir uns liebend vor ihm auslöschen wollen, zündet er uns immer aufs neue an; wenn wir uns aus Vertrauen zu ihm unserem Nichts überantworten, dann hebt er uns auf. Unsere Selbstentwertung findet ihre Grenze oder vielmehr ihren Umschlag in seiner Aufwertung, die er uns gibt. Das ist ein Zeichen, daß auch in seinen Gedanken über uns das Wagnis und der Kampf und das Abenteuer schließlich ein Ende nehmen müssen in Ruhe und Sicherheit. Wir müssen doch schließlich bestehen bleiben vor ihm,

wenn er uns besitzen soll; wenn wir immer nur ein Nichts wären, hätte er auch nichts geschaffen.

Wie wir in Gott ruhen müssen, so auch in einigen seiner Kreaturen, in der Natur, im Wissen und in der Gewißheit, in der Liebe und in der Freiheit. Auch die Einfügung in ein größeres Ganzes, in eine Gemeinschaft ist nur zu ertragen, ist nur dann mit geistiger Gesundheit und Kraft vereinbar, wenn sie nicht eine Einsargung oder Einschmelzung bedeutet. Alle Räume, in denen wir dauernd leben wollen, müssen eine Türe oder ein Fenster haben, durch die es hinausgeht in das Für-sich-sein, in das Alleinsein, in das Unbeanspruchtsein. Die kämpferische Seelenhaltung, aber auch die opfernde und geopferde, die tragende und leidende Haltung sind wohl die stärksten und kraftvollsten, aber nicht die vollkommensten und darum nicht die letzten und ewigen Haltungen.

Unsere Lebensformen dürfen auch in ihrer höchstmöglichen Gestalt nicht zu Krankheit, Wahnsinn und Siechtum führen. Aber sie dürfen auch nicht bloß für die Gesunden berechnet sein, nicht bloß für junge, muskelstarke und abgehärtete, kriegsdienstfähige Männer; sonst müßten wir schließen, daß alte Menschen, körperlich zarte und kampfunfähige Menschen, also auch schon verwundete und sterbende minderwertig seien. Wir wissen aus unleugbarer Erfahrung, daß bestes Menschentum mit körperlicher Krankheit verbunden sein kann. Darum wäre es ungerecht und schon ein Zeichen von Entartung, wenn wir nur die gesunde, unbeschwerte Jugend, nur den unverwundeten Frontkämpfer, nur den feld-diensttauglichen Mann achten wollten. Hinter der kämpfenden Front erstreckt sich die Welt der Frauen, der Kinder, der Verwundeten und der Kranken, und sie ist so wertvoll, daß der Frontkämpfer für sie sterben will und soll.

Darum ist der Kampf immer etwas Relatives. Er muß für jemand und für etwas gekämpft werden, für den Frieden. Den Kampf um seiner selbst willen lieben und suchen, ist sinnlos, ist weder menschenwürdig noch übermenschlich, sondern wahnwitzig. Der Friede aber, für den wir streiten, ist nicht bloß die äußerliche Ungestörtheit des bequemen Bürgers, sondern ist vor allem das innere Gleichgewicht, das auf dem Zusammenklang alles Seins und aller Kräfte beruht, auf der Harmonie der Wirklichkeit. Wenn wir nicht an solche Harmonie glauben dürften, hätte auch der Kampf und das Opfer keinen Sinn. Wir können den Widerspruch nicht als letzte, unaufhebbare Tatsache hinnehmen. Darum ist es leeres Gerede, wenn man den Glauben, die Begeisterung, den idealen Sinn, die Hoffnung und die Schönheit als bürgerliche Verflachung, als feige Verweichlichung des Lebens verdächtigen will. Es ist möglich und zuweilen sogar notwendig, daß der Mensch sich frohlockend in Gefahren stürzt, aber doch nur, um sie zu bestehen, nicht um darin zu bleiben. Die Preisgegebenheit muß überwunden werden von der Geborgenheit, das Stürzen muß zu einem Ruhen führen. Das Leid, der Schmerz und das Dunkel sollen nicht Ziel sein, sondern nur Weg, Durchgang und Brücke.

Darin liegt das einzig mögliche und sinnvolle Bekenntnis zu Kampf, zu Schmerz und Gefahr: um des Lichtes und der Ruhe und der Geborgen-

heit willen sagen wir Ja dazu. Also nur soweit sie notwendig sind als Weg und Mittel, nicht weiter. Diese Notwendigkeit ist dann auch tatsächlich groß und unheimlich genug. Das Gesetz mag geheimnisvoll und sogar unverständlich erscheinen, es besteht aber doch: nur durch Kämpfen und Wagen, durch Opfern und Leiden gelangen wir zu dem Ziel und zur Vollendung unseres Daseins. Ob wir dieses Ziel nun als ewige Ruhe oder als vollkommenes Glück oder als letzte Harmonie oder als vollendetes Menschentum oder als Liebesvereinigung mit Gott bezeichnen. Schon die Erfahrung lehrt, daß der Mensch sich nicht ungestraft diesem Gesetz entziehen kann. Wenn er nach Lust greift, ohne die Last getragen zu haben, wenn er ernten will, ohne gesät zu haben, wenn er ruhen will, ohne geschafft zu haben, wird er oder bleibt er klein, kümmerlich und verkrüppelt. Schon die alltägliche Beobachtung zeigt uns, daß der Mensch, der in völliger wirtschaftlicher Sorglosigkeit, ja in materiellem Überfluß lebt, leicht kleinlich und äußerlich wird; seine Interessenkreise werden immer enger, seine Sorgen bedeutungsloser, seine Freuden armseliger. Selbst seine geistigen Kräfte erlahmen und entarten; er geht immer mehr auf in Nichtigkeiten und Lappalien. Der Mensch dagegen, der verantwortungsvoll den täglichen Kampf um das tägliche Brot führt und erlebt, erfährt davon eine befreiende und stärkende Wirkung — wenn er nur nicht erfolglos und verzweifelt mit unerträglicher Not kämpfen muß; denn sinnloses Kämpfen wirkt eben auch verheerend, nur in anderer Weise als unfruchtbares Genießen. Der Kampf ist gefordert, notwendig und streng; wir haben die Aufgabe, ihn zu bestehen, ihm nicht auszuweichen, aber ihn auch nicht vom Zaun zu brechen. Die Gefahr ist unvermeidlich; es gilt, sie zu überwinden, aber nicht zu verewigen. Das Leid drängt sich uns auf; wir werden beladen damit, aber wir sollen es nicht erschaffen, sondern ertragen. Wir leben mitten in unermesslichen Tiefen, Gefahren und Gegensätzen, aber jenseits von ihnen liegt Heimat und Frieden; dort müssen wir landen.

Die unberechenbaren Tiefen, in denen wir leben, über denen wir schweben, sind die letzten Geheimnisse der Wirklichkeit, denen wir durch kein Denken und Forschen gewachsen sind, die wir nie auflösen können in klare und handliche Begriffe oder Theorien, die wir nie ganz einordnen können in das Gefüge starrer Ordnungen und Gesetze. Da sind die Mächte des Schicksals, das von außen über uns kommt, und die Regungen des Unbewußten, das in uns selbst wie eine bodenlose Nacht sich ausdehnt. Daß wir die Schicksale von außen nie ganz zu bändigen vermögen, durch keine Vorsicht, durch keine Technik, durch keine Flucht und durch keinen Kampf, das ist selbstverständlich. Die Naturbeherrschung, an der wir unbeirrt und heldenhaft arbeiten, wird uns nie so weit gelingen, daß wir die unumschränkten Herren über alle feindlichen Naturgewalten werden. Noch weniger können wir die sozialen Kräfte und Gesetze je vollkommen meistern. „Arme werdet ihr allezeit bei euch haben“, sagte Christus. Mächtiger noch und geheimnisvoller, ja geradezu unheimlich sind die unberechenbaren Kräfte in unserer eigenen Seele. Hier, in lichtlosen Tiefen, strömt immer neues Leben in immer neue Formen und Gestalten.

Wir wissen heute, daß keine Gesetze, wie ausgeklügelt sie auch sein mögen, den Strom der menschlichen Entwicklung vollständig regeln können. Die immer lebendigen Triebe und Instinkte, die mit ihren Forderungen an die Pforten unseres Bewußtseins pochen, können niemals unsern geordneten bewußten Inhalten völlig eingepaßt werden; sie werden immer über die „Vernunft“, über die Sitte, über die moralischen Vereinbarungen, über die Ordnungssysteme, über die Ideologien des Geistes hinausborden und hindurchstoßen. Kein Moralsystem ist imstande, alle möglichen Verhaltensweisen im voraus zu bestimmen und vorzuschreiben, geschweige denn alle Unterschiede der innern Haltung und Gesinnung festzulegen, so wie im Farbenspektrum alle hellen und dunklen Linien fest angeordnet sind. Daher kommt es, daß alle Systeme der Vernunft, der Moral, der bürgerlichen Ordnung dem Leben nachhinken. Sie beschreiben meist Zustände, die schon vorüber sind, so wie unsere Augen und unsere Fernrohre, die wir zum Nachthimmel erheben, immer nur Dinge sehen, die schon nicht mehr da sind, vielleicht schon seit Millionen von Jahren. Das innere Erleben, schon des einzelnen Menschen, läßt sich nicht in vorbestimmte Formeln fassen, im voraus berechnen oder gar festsetzen, und erst recht geht das Leben einer Gruppe, eines Volkes oder der Kulturmenschheit über alle Regeln und Voraussagen und Abmachungen immer wieder hinaus. Es ist ein kindliches Unterfangen, mit Sicherheit verkündigen zu wollen, was dereinst kommen wird oder kommen darf oder nicht kommen darf.

Diese unvermeidliche Unsicherheit, die mit der Unberechenbarkeit unseres Daseins und des Lebens überhaupt untrennbar verbunden ist, hat immer etwas Abenteuerliches, ja sogar Bedrohliches und Erschreckendes. Wir treiben auf einem völlig unbekannten Strom, durch ein dunkles Land; welche Wendungen der Strom nehmen wird, wo wir etwa bei Untiefen, Stromschnellen, Felsriffen, Abstürzen anlangen, ist durch keine Weisheit der Geschichtsforschung oder der Philosophie, durch keine Weissagung der Religion zu erkunden, ist durch keine Kunst der Führung zu lenken oder zu vermeiden.

Diese Unberechenbarkeit der Tiefen um uns und unter uns ist nicht etwa ausschließlich eine Folge bereits geschehener Unordnung, Verwirrung und Sünde; auch ohne Sünde würden immer wieder alle Dämme, die wir aufrichten, durchbrochen und das Land unserer Wohnstätten und unseres Geisteslebens überflutet. Das Elementare, das unterhalb unseres Bewußtseinskreises liegt, bildet eben doch den stärkeren und reicheren Teil unseres Wesens; wären wir auf unsern bewußten Besitz allein angewiesen, würden wir bald verarmen und veröden. Aus den unbewußten Tiefen herauf müssen wir immer wieder gespeist und aufgefüllt werden. Und gerade darum müssen diese Tiefen unerschöpflich sein, können niemals in dem begrenzten Bezirk unseres Bewußtseins ganz Aufnahme finden.

In den bodenlosen Gründen unter uns ruht aber nicht nur das Unberechenbare, Unerforschliche, sondern auch das Gefährliche, im eigentlichen Sinn Gefährliche, das Zerstörende und Tödliche, die wilden Kräfte, die vom Geist nicht nur ungeformt und ungebändigt sind, sondern die

auch dem Geist widerstreiten und damit das ganze vollkommene Menschentum bedrohen mit Vernichtung, wenn sie ihrerseits zur Herrschaft kommen. Es ist die Dämonie der ungeistigen Triebe, der maßlosen Begierden, der rücksichtslosen Grausamkeit eines Teilgebietes gegenüber dem Ganzen, dem Umfassenden und Gemeinschaftlichen. Hier liegt eigentlich die Gefahr für das Menschentum, nicht in äußern Naturkräften, also auch nicht im Nebenmenschen oder im Nachbarvolk. Alle äußern Gefahren können höchstens den Leib töten und sind darum, wie Christus sagt, kein Grund zur Angst. Und Christus ist darin einig mit allen heldenhaft gesinnten Menschen. Aber der innere Feind zerstört die Seele, das Geistige, das Göttliche in uns und damit unsern eigentlichen Sinn und unsern Lebensgehalt. Das ist der Feind des Menschen einfachhin.

Dieser Feind steht also auf in uns selber. Und die Frontlinie geht mitten durch jeden einzelnen Menschen, nicht durch die Gruppen oder Klassen von Menschen. Auf der einen Seite der Front steht die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Liebe und also eigentlich die Kultur, auf der andern Seite der Eigennutz, das tierische Behagen, die blinde Selbstsucht und damit die Formlosigkeit und der Tod. Der Kampf, der an dieser Front zu führen ist, bedeutet kein Heldentum nach außen, ist unsichtbar und lautlos. Aber dafür ist er ganz echt und verlangt unerbittliche, ja oft qualvolle Wahrhaftigkeit. Das Ergebnis dieses Kampfes, soweit er überhaupt siegreich sich gestaltet — denn enden kann er niemals — ist nicht der muskelstarke Mensch, sondern der seelenstarke, der geistesmächtige Mensch, die Gestalt des charaktervollen, des selbstbeherrschten, des kameradschaftlichen und heiligen Menschen, die Gestalt des Samariters, des Erbarmers und Helfers, des Heilandsmenschen. In diesem Kampf kann eine Türe, die lautlos zugemacht wird, ein heftiges Wort, das ungesagt bleibt, eine Klage oder Anklage, die schweigend zurücktritt, von größerer Bedeutung, von stärkerer Kraft und Wirklichkeit sein als irgend eine bloß äußere Waffentat, mag sie auch noch so dröhnen von Motoren und Explosivstoffen. Hier ist der Einsatz, der gefordert wird, nicht ein bloß körperlicher, sondern ein lebendiger, ein Einsatz des innern und des ganzen Menschen. Und weil der Siegespreis nicht irgend ein Nutzen oder Genuß ist, sondern ein Gewinn, der nur für geistige Schätzung besteht, ist diese Einsatzbereitschaft wesentlich ehrlicher und echter als jede andere, die diesen Namen führt oder sich beilegt.

Man braucht diesem Einsatz der ganzen Persönlichkeit, wie er da gefordert wird, nicht immer den Namen Kampf zu geben. Von Kampf ist da nur die Rede, soweit die Widerstände des Minderwertigen in uns noch merklich und fühlbar sind. Es ist aber denkbar und erfreulich oft auch tatsächlich so, daß der innere Feind auf die Randgebiete des seelischen Lebens zurückgedrängt ist, daß einem Menschen keine ernsthaften Gefahren mehr drohen an dieser Frontlinie, die durch seine Seele geht. Aber auch dann bleibt die Bewegtheit und Tätigkeit der Form- und Aufbaukräfte, auch dann hat der Mensch immer noch genug zu tun in sich selber. Nur wird man ihn dann nicht so sehr einen Kämpfer, als etwa einen Arbeiter nennen oder einen Schöpfer, einen Künstler, einen Gestalter.

Wir haben in unserer Gegenwart begeisterte Lobgesänge auf den „Arbeiter“ gehört (Ernst Jünger). Es war damit nicht so sehr das einzelne Mitglied einer Gewerkschaft oder einer industriellen Gefolgschaft gemeint, sondern eine „Gestalt“, das heißt eine ganz bestimmte seelische und körperliche Haltung, der im Gegensatz zu dem erbärmlichen „Bürger“ alles Große, Neue, Lebendige, Bewegte und Erfüllte zugeschrieben wurde. Es ist schwer, diese hier gemeinte und gelobte Seelenhaltung zu bezeichnen, jedenfalls sind klare Worte darüber noch nicht gesagt worden. Es handelt sich da mehr um ein fernes, visionäres, aber undeutliches Aufdämmern einer menschlichen Lebens- und Seelenform, die einfach ganz anders sein soll als das bisher Gesehene und Erlebte Menschentum. Vielleicht können wir das Bild dieses neuen Menschen, das wir ersehnen und erträumen, das wir auch schon in allerhand Anzeichen und Vorzeichen aufsteigen und sich gestalten sehen, mit diesen Strichen zeichnen: Es ist der Mensch, der den elementaren Lebensmächten, das heißt der außerhalb unseres Bewußtseins stehenden Wirklichkeit noch näher ist, also von ihr noch mehr ergriffen wird. Diesem Elementaren gegenüber aber gilt nicht der bloße Gedanke, der immer eine Entfernung vom Wirklichen ist, sondern die Leistung, also der Wille und der Einsatz, also der Mensch der Tat, nicht mehr der Mensch des blassen Gedankens oder des leeren Wortes, nicht der Mensch der Theorie und erst recht nicht der Mensch der Gesten, wie symbolhaft und groß geformt sie auch gemeint sein mögen, eben der Mensch des Tuns. Und jedes wirkliche Tun ist auch dem erhabensten Gedanken, solange er eben bloßer Gedanke bleibt, unendlich überlegen an wirklicher und wirksam formender Kraft.

Miss Perkins, der Arbeitsminister Roosevelts, hat diesen „Unterschied zwischen Menschen, die voll guten Willens sind und wunderbar über die Dinge sprechen können, und den Menschen der Praxis“ in anschaulicher Weise beschrieben: „Wir bekommen in Washington eine Menge wunderbarer Vorschläge, wie man die Industrie reformieren und umbauen soll, von Menschen, die nicht einmal ein Wasserglas verpacken könnten.... Allen solchen sage ich: Fange unten an! Beginne etwa als Arbeiter in einer Fabrik, den Frieden zu verwirklichen, als Farmer in einem Dorf lebendige nachbarliche Zusammenarbeit aufzubauen, in irgend einer tätigen Gemeinschaft dich als wirkliches Glied zu erweisen, das hilft dem Frieden mehr als große Reden.... Das Lernen muß vom Handeln ausgehen.... Es fehlt überall am Können. Ich möchte junge Menschen sehen, denen man Material in die Hand gibt, und nach sechs Wochen liegt ein echtes Stück Werkarbeit vor, nicht ein großartiger Bericht darüber, wie man es machen sollte, oder eine Denkschrift, daß aus diesen und diesen Gründen die Herstellung unmöglich sei....“

In diesen Ausführungen ist allerdings erst von der äußern Tat die Rede. Wie wichtig sie auch sein mag, auch sie hat noch eine Vorbedingung, die früher ist, eine Quelle, aus der sie gespeist werden muß, die innere Tat, das Schaffen und Formen und Arbeiten an sich selbst, im Innern, dort, wo die Frontlinie gegen den innern Feind sich hinzieht, dort, wo der Mensch sich entscheiden muß für Aufbau und Bejahung, und zwar nicht

etwa in Form einer einmaligen großartigen Proklamation, sondern in einer täglich und stündlich wiederholten Kleinarbeit an sich selbst, an der Eigenart und am Charakter seiner Seele. Das heißt Arbeiter sein, der die Pfunde vermehrt, von denen Christus spricht. Und das ist zugleich der Kämpfer dort, wo der gefährlichste Feind steht, der Held, der in das endlose und erschreckende Abenteuer seines eigenen Innern hineinschreitet.

Noch ein drittes Feld gibt es, auf dem der Kampf, das Abenteuer, das Wagnis, das Geheimnis unbeschränkt waltet, es ist das Gebiet der unversöhnlichen Gegensätze, die unser Leben durchziehen. Es sammelt sich nirgends an einem ruhenden Punkt, sondern strömt immerfort von einem Punkt zu einem andern, der dem ersten in scheinbarem Widerspruch gegenüberliegt; es strömt immerfort über Pole, die an entgegengesetzten Endpunkten einer Weltachse liegen. Unser geistiges Sein und Sosein läßt sich nicht auf einmal verwirklichen; es liegt zeitlich und psychisch weit auseinander, so wie auch unser leibliches Sein auseinanderliegt, nach entgegengesetzten Richtungen. Es genügt, nur einige Beispiele solcher Gegensätze zu nennen, zwischen denen eine unvermeidliche und unversöhnliche Spannung besteht, die immerfort eine doppelseitige Haltung, hierhin und dorthin, nötig macht. Wir empfinden heute besonders schmerzlich den Spannungsunterschied zwischen Geist und Leben, zwischen Natur und Kultur, zwischen Persönlichkeit und Gemeinschaft. Christliche Seelen empfinden ebenso schmerzlich die weite Entfernung zwischen Natur und Übernatur, zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Gottesdienst und Weltarbeit. Liebende Menschen leiden unter der Kluft zwischen dem Ich und dem Du, zwischen dem Schenken und Begehren, zwischen der Selbstbewahrung und Selbstverschwendung. Diese weit auseinanderliegenden Pole müssen wir gleichzeitig gelten lassen, gleichzeitig zu umspannen suchen und, da dies nicht gelingen kann, müssen wir unaufhörlich zwischen ihnen hin und her gehen, ewig ruhelos wie ein Pendel, in schmerzlichem Ungenügen, in fortwährendem Gestoßensein. Hierin liegt der tiefste Grund, warum eine vollkommene Lebensform und Lebensführung nicht auf eine Formel gebracht, nicht nach einer einmaligen, unbedingt gültigen Anweisung verwirklicht werden kann. Eine völlige Sättigung und Stille und erst recht eine behagliche und flache, geruhssame und träge Satttheit ist also unmöglich. Eine solche Seelenhaltung wäre ohne weiteres ein Verzicht auf höheres Leben, wäre Abfall und beginnender Tod. Der Pendel muß immer wieder angestoßen werden, der Wanderer muß jeden Morgen neu aufbrechen zu seiner endlosen Pilgerschaft, das innere Leben muß immer wieder umgegossen, umgeschmolzen werden; jede Formel wird falsch, sobald sie eine zeitliche oder sachliche Alleinherrschaft beansprucht.

Wir sind von Abgründen rings umgeben, die nicht ausgefüllt, nicht zugedeckt werden dürfen, und die Unsicherheit und Gefährlichkeit des Daseins ist unvermeidlich. Angesichts eines so gewaltigen Feindes aber wäre es eine kindische Pose, wenn wir die Unsicherheit künstlich vermehren oder wenn wir sie eigensinnig und großsprecherisch verewigen

wollten. Die Unsicherheit hat einen wichtigen, ja göttlichen Lebenssinn, aber dieser wird nur so erreicht, daß wir dagegen ankämpfen, also sie zu überwinden suchen zu Gunsten einer wachsenden Herrschaft über das Leben und damit auch einer wachsenden Sicherheit. Dabei müssen wir uns immer bewußt bleiben, daß dieser Kampf nicht zu Ende gehen kann, daß wir ein Ziel anstreben, das wir hienieden niemals erreichen. Jede Verheißung eines vollkommen beruhigten Endzustandes, der in diesem irdischen Leben eintreten soll, ist eine verhängnisvolle Täuschung, wahrhaftig eine „bürgerliche“ Ideologie.

Das menschliche Zusammenleben in Familien, Völkern, Kulturverbänden, Gemeinschaften irgend welcher Art ist in seinen wechselnden Formen, in seiner rastlosen Entwicklung ein großartiger Versuch, zu immer wachsender Sicherung des Lebens zu kommen durch Zusammenstehen und Zusammenhelfen. Darin liegt der unvergängliche Wert und die Notwendigkeit alles sozialen Lebens. Aber wir müssen uns bewußt bleiben, daß dieser Versuch nie zu einem vollen und restlosen Erfolg, zu einer vollkommenen Sicherheit, zu einem ewigen Frieden führen kann, ja, daß dieser Versuch selbst wieder eine neue, gewaltige Unsicherheit einschließt und mit sich bringt. Das soziale Leben der Menschen enthält die nie ganz ausgeglichene Spannung zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen dem Einzelnen und der Masse. Diese Spannungen werden immer wieder sichtbar in den ungeheuren Gegensätzen, zwischen denen das Gesellschaftsleben der Menschen hin und her schwankt, zwischen Anarchie und Despotie, zwischen Individualismus und Kollektivismus. Diese polaren Grenzzustände sind als solche unmöglich, jeder für sich. Sie bezeichnen beiderseits die Abgründe, zwischen denen unser Dasein eingegrenzt liegt. Aber wir können nie aufhören, unser Leben lang zwischen diesen beiderseitigen Abgründen hin und her zu gehen. Die einzig mögliche Vollkommenheit unseres sozialen Daseins besteht eben darin, daß wir uns in dieser unlösbaren Antinomie bewegen.

Auch die Religion, das Christentum, die Kirche vermögen die Unsicherheit unseres Lebens nicht zu beseitigen. Die Erlösung, die uns geschenkt oder verheißen ist, bedeutet nicht völlige Sicherheit und Ruhe. Sie läßt die Tiefen, Gefahren und Widersprüche bestehen. Sie bedeutet im letzten Grunde nur das tatsächliche Walten und Siegen einer unendlichen persönlichen Liebe Gottes, die allem Dunkel überlegen ist. Sie bedeutet den Sieg des persönlichen Gutseins Gottes, daß er uns gut ist und uns in Güte an sich nehmen will. Wie auch der Sühnetod Christi gedeutet werden mag, immer wird man auf diesen letzten Sinn aller Erlösung hinauskommen müssen, nicht auf die Verheißung einer irdischen Ruhe und Befriedung.

Auch die Kirche mit ihrer objektiven Führung und Hilfe will und kann nicht eine bürgerlich verstandene Sicherheit bieten. Im Gegenteil, die Kirche ist tatsächlich eine unermessliche Verwicklung und Erschwerung unseres Lebens. Ihre Problematik ist unbeschreiblich groß, viel größer als die irgend einer andern Lebenserscheinung. Jede Bereicherung unseres Lebens ist auch eine Erschwerung, jede Vermehrung des Seins ist auch eine Steigerung der Aufgabe. Die Kirche aber ist ein riesiger Block von

Wirklichkeit, der in unser Dasein hereingeschoben ist, und wir haben die Aufgabe, diesen Block zu bewältigen.

Dies alles gilt von der Religion überhaupt, und es spricht für ihre Wirklichkeit und ihren Wert, daß sie nicht eine bloße Sicherung bedeutet, sondern auch und in erster Linie eine bis ins Unendliche reichende Aufgabe, die nur schwer zu lösen ist, die wir aber ohne großen Schaden nicht ungelöst liegen lassen dürfen. Also ist sie auch eine Gefährdung unseres Daseins und verlangt Wagemut und Opfermut. Eine wirklich gesunde, starke, lebensteigernde und aufbauende Religiosität ist eine Leistung, die in vollkommenem Maße nur wenigen gelingt. Und anderseits ist jedes, auch das kleinste Versagen schon eine wirkliche Minderung an menschlichem Wert, an sittlicher Kraft, an seelischer Schönheit. Die Religion und ihre Forderungen sind ebenso sehr eine Gefahr wie eine Sicherung, ein Kampf wie eine Befriedung, eine unaufhaltsame Bewegung wie eine selige Ruhe. Ja, man kann beinahe sagen, die Frage nach den Sicherungen ist überhaupt und wesentlich eine religiöse Frage. Denn gerade die höchstgesteigerte Religiosität läßt auch die gewaltigsten Gegensätze unseres Daseins, die unausfüllbaren Abgründe zwischen Gott und der Welt und zwischen den Kreaturen in ihrer Tiefe erleben oder ahnen. Ja, die Religion selbst ist eine der gefährlichsten Spannungen unseres Daseins, wahrhaft atemraubend und erschreckend, weil sie im Grunde nichts anderes ist als ein Name und ein Symbol für die dunkelsten und wunderbarsten Geheimnisse unseres Lebens: Gott und Schöpfung, Zeit und Ewigkeit, Du und Ich, Schuld und Gnade.

Über Charakterformen

Von Alexander Willwoll S. J.

Fünf Wege geht die Seele und fünf Sendungen muß sie erfüllen, ehe sie zum Schöpfer heimkehrt. Auf ihren Wegen erlebt sie die Körperwelt, die Zeitkultur, die Zerklüftung ihres eigenen Wesens, das Sterben und das Geheimnis von Sünde, Fluch und Gnade. Zu alledem soll sie so Stellung nehmen, in allem soll sie vom Leben, das sie trägt und bedrängt, sich so formen lassen, daß sie dabei vor Gott reif werde. Das ist ihr Auftrag. In seiner Erfüllung liegt in doppeltem Sinn ihr Schicksal: sie entscheidet dabei über die Gestaltung ihrer Zukunft und das Geschick vieler anderer; aber zugleich, — und das mag oberflächlicher Betrachtung als der furchtbare Widersinn, der große „Circulus vitiosus“ menschlichen Daseins erscheinen, — zugleich wird sie dieser Entscheidung bereits durch ihr Schicksal entgegengeführt, durch alles das, was ihr Geburt und Erfahrung als ihren Charakter, ihren Persönlichkeits-Typ, als jene „innere Form“ mitgaben, von der sie zu bestimmten Stellungnahmen im Leben gedrängt wird. Darum ist die Frage nach dem Charakter, dem „Typus“ eines Menschen so ernst und manchmal so schwermütig — „des Menschen Charakter ist sein Dämon“, sagte schon ein altes Griechenvort. Und darum auch haben Philosophie und Wissenschaft von altersher ver-